



Buntes Völkchen

Artenvielfalt im Kirchgarten

Drei Babys
Dienstplan für Drillinge

Zwei Bräute
Mode für lesbische Paare

Das erste Mal
Mit St. Stephan in Umbrien

Liebe Leserin, lieber Leser,

ganz in den Anfängen nannten sie sich die „Leute des Weges“. Die Apostel wanderten von Stadt zu Stadt. Mit leichtem Gepäck, wie es der Herr ihnen aufgetragen hatte. Und in den Gemeinden, die sie gründeten, herrschte ein Geist des Aufbruchs: Im gemeinsamen Bekenntnis zu Christus schienen mit einem Mal die ethnisch-religiös begründeten Grenzen zwischen Menschen ebenso überwindbar wie die des sozialen Status und die zwischen den Geschlechtern. Alle sind eins in Christus. „Es gibt nicht mehr Juden und Heiden, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich“, so beschreibt Paulus die Freiheitserfahrung, die in den ersten christlichen Gemeinschaften sich Bahn brach.

Das ist lange her. Die Nachfolger der Wanderapostel haben sich inzwischen auf Bischofsstühlen niedergelassen. Schwer lastet auf ihnen das Gepäck einer 2000-jährigen Tradition. Und ohne Immobilienverwaltung kommt kein Bistum mehr aus. Unbeweglich wirken auch manche Gemeinden. Als hätte man es sich dort im vertrauten Milieu und unter Seinesgleichen gemütlich gemacht. Das Christentum ist sesshaft geworden.

Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) hatte für die römisch-katholische Kirche noch einmal an die Anfänge anzuknüpfen versucht. Es verstand sie als eine Kirche auf dem Weg, als „pilgerndes Gottesvolk“. Doch wurde bald wieder gebremst. Erst mit Papst Franziskus verbindet sich bei manchen wieder die Hoffnung, dass der über Jahrzehnte verdrängte Impuls des Konzils vielleicht doch noch zu einem Aufbruch werden könnte.

Mehr als die Worte und Gesten dieses Papstes hat aber die Missbrauchskrise die Situation von Grund auf verändert: Auch treue Katholikinnen und Katholiken, revolutionärer Anwendungen völlig unverdächtig, empfinden inzwischen und sagen es offen, dass der Punkt erreicht ist, an dem es ohne tiefgreifende Reformen nicht weitergehen kann.

Für das Bistum Mainz hat kürzlich Bischof Kohlgraf das Bild vom „pilgernden Gottesvolk“ aufgegriffen und einen Reformprozess angekündigt. Er wolle, schreibt er in seinem Hirtenwort zur diesjährigen Fastenzeit, „intensiv einen pastoralen Weg

beginnen, der sowohl auf die gesellschaftlichen Bedingungen eingehen muss als auch auf die Frage, was die Menschen heute von der Kirche brauchen“. Was die „gesellschaftlichen Bedingungen“ angeht, liegen die Dinge auf der Hand: Sinkende Mitgliederzahlen und sinkende Kirchensteuereinnahmen ebenso wie der Rückgang an hauptamtlichem Personal erzwingen eine Anpassung an die Realitäten. Der „pastorale Weg“ des Bischofs ist zunächst schlicht ein Strukturprozess, der nun auch im Bistum Mainz zu Großpfarreien führen soll.

Ob daraus ein wirklicher Aufbruch werden kann, wird sich wohl daran entscheiden, wie ernst der zweite Teil der bischöflichen „Wegbeschreibung“ gemeint ist, und ob die „Frage, was die Menschen heute von der Kirche brauchen“, von wirklichem Interesse an den Erwartungen auch jener getragen ist, die für sich und ihre Anliegen keinen Raum mehr in der Kirche finden.

Schließlich gehören in einer Auseinandersetzung um eine Strukturreform, die mehr sein will als eine Anpassung und Verschlankung der Organisation, auch die Themen auf den Tisch, die gerne verdrängt und zuständigkeitshalber nach Rom verschoben werden: Frauenordination, Pflichtzölibat, Klerikalismus und Machtmissbrauch. Soll das pilgernde Gottesvolk auf seinem Weg in die Spur Jesu zurückfinden, muss auch darum gerungen werden, Strukturen aufzubrechen, die der befreienden Botschaft, mit der die Kirche in ihren Anfängen aufgebrochen ist, permanent widersprechen.

Ein großes Thema. Zu groß vielleicht für das Editorial unseres kleinen Stadtteilmagazins. Wir wären zufrieden, wenn Sie unsere Artikel als Lebenszeichen einer Kirche lesen würden, die sich für das Leben interessiert.

Ihr



Pfarrer Stefan Schäfer

Bienen mögen kein Eis

Hobby-Imker bevölkern den Pfarrgarten von St. Ignaz

Vorsichtig zieht er einen der Rahmen aus dem Bienenstock, voll mit Waben. Drumherum ein großes Summen. „Sie sind sehr sanftmütig heute“, sagt Christoph Dischinger über seine Bienen. „Sie können auch sehr wehrhaft sein und sich verteidigen.“ Dann trägt er dicke Schutzhandschuhe, die bis an die Ellenbogen reichen, und einen Imkerhut mit Schleier, der sein Gesicht schützt. „Man sieht nicht, wieso es funktioniert, aber es funktioniert. Jedes Tier auf dieser Wabe hat eine Aufgabe und läuft da rum und macht genau das, was sein muss. Beeindruckend!“ Zusammen mit seinem Freund Gregor Michels will er nachschauen, ob ihr Vorhaben geglückt ist. Weil das Bienenvolk groß genug geworden war, konnten sie es vor zwei Wochen teilen und einen Ableger gründen: einen zweiten Bienenstock. Es fehlte nur noch eine Königin. Haben sich die Arbeiterinnen und Drohnen inzwischen eine neue herangezüchtet? Das ist die große Frage. Denn ohne Königin – ohne die bis zu 2.000 Eier, die sie täglich legt –, kein Bienenvolk.

Die beiden Hobby-Imker orientieren sich an ökologischen Demeter-Richtlinien. Seit drei Jahren schon pflegen sie vier Bienenstöcke an den Römersteinen, im Mai sind die zwei in St. Ignaz dazu gekommen. Hier wachsen andere Pflanzen, die Bienen sammeln andere Pollen, und der Honig wird anders schmecken. 45 Kilo haben sie im letzten Jahr geerntet. Doch darum geht es ihnen nicht. „Auch in der Stadt ist die Arten- und Pflanzenvielfalt entscheidend“, sagt Christoph Dischinger (28), der im Vertrieb einer Biosupermarkt-Kette arbeitet. „Auch ein städtischer Raum braucht – beispielsweise, um die Schnaken, die vom Rhein kommen, im Griff zu halten –, eine Vogelfielfalt. Und die lebt nicht nur von den Schnaken, sondern auch von Vogelbeere und Holunder. Diese wiederum müssen bestäubt werden, damit sie überhaupt Früchte tragen können. Bienen sind ein Teil dieses Zusammenspiels.“

50.000 Bienen, mitten in der Altstadt. Stößt das nicht auf Unmut bei Nachbarn oder auch den Besuchern der Jazz Serenaden sonntagabends im Pfarrgarten? „Viele Menschen sagen: Oh Gott, wir werden alle gestochen.“ Gregor Michels kennt das schon. „Dabei können sie nur häufig Bienen und Wespen nicht auseinander halten. Nein, Bienen interessieren sich nicht für Menschen, auch nicht für Eisbecher. Wespen schon. Und das ist vielleicht der Hauptbeitrag, den unser Bienenstock im öffentlichen Raum leistet: Die Menschen sehen, man kann hier ganz normal rumlaufen, und es passiert nichts. Man muss keine Angst vor Bienen haben. Respekt aber schon, deswegen haben wir sicherheitshalber ein Schild aufgestellt.“

In ihrem neuen Bienenstock läuft es nicht wie geplant. Die beiden können nirgends eine Königin entdecken. Deshalb wollen sie jetzt ein wenig nachhelfen. Sie siedeln um: Ein Rahmen mit vielen befruchteten Eiern wird aus dem alten Bienenstock in den neuen gehängt. Daraus, so hoffen die Hobby-Imker, werden sich die fleißigen Arbeiterinnen eine neue Königin heranziehen, indem sie eine der Larven anders füttern als alle anderen – mit dem sehr eiweißreichen Gelée Royale.



Foto: Guido Dischinger

Christoph Dischinger (links) und Gregor Michels suchen die Königin. Sie ist größer als die anderen Bienen.

„Ich finde es unglaublich toll, dass eine Gemeinde das möglich macht“, sagt Gregor Michels (29), der bei der Deutschen Bahn arbeitet und mit Kirche sonst nichts zu tun hat. „Die Bienen gehören vielleicht nicht zu den klassischen Dingen, um die sich die Kirche seit Jahrtausenden kümmert. Aber es ist das, was im Moment gesellschaftlich wichtig ist: ökologisches Bewusstsein zu schaffen.“ Und Christoph Dischinger fügt hinzu: „Ich finde es unheimlich wichtig, dass jeder Mensch sich der Frage stellt: Welche Folgen hat mein Handeln? Die Bienen können eine Möglichkeit sein, zu vermitteln: Es geht um ein respektvolles Miteinander, um Respekt vor der Natur.“

Vielleicht wird es bald auch einen Bienen-Ableger in St. Stephan geben. Erst einmal aber soll rund um die Kirche eine Wildblumenwiese angelegt werden. Wer daran mitarbeiten möchte: Bitte im Pfarrbüro von St. Stephan melden!

Foto: Christoph Dischinger

Kleider machen Bräute

Helen Benders Brautmodenladen „La Mode Abyssale“ in der Gaustraße ist ein Hingucker, nicht nur der Kleider wegen. Im Schaufenster sind Fotos von Hochzeitspaaren ausgestellt, die die Designerin eingekleidet hat: meist zwei Bräute. Ein Interview.



Foto: Bernd Siegel | Foto Rimbach

Helen Bender entwirft Brautmoden – auch für ihre eigene Hochzeit.

Helen, welchen Sinn macht es, einen Brautmodenladen auf lesbische Paare auszurichten? Mögen die andere Kleider als Hetero-Bräute?

Man kann sicher nicht sagen: „Das ist das lesbische Brautkleid!“ oder: „Dieser Hosenanzug ist lesbisch.“ Es macht aber insofern Sinn, weil wir die Kunden als Paar empfangen, und sie haben die Möglichkeit, zusammen ihre Outfits auszusuchen. Oder jede einzeln, und wir achten darauf, dass es aufeinander abgestimmt ist. Die suchen als Paar, während eine Hetero-Bräut sich für sich ihr schönes Kleid aussucht, und der Mann bekommt eine Stoffprobe und sucht dazu ein passendes Hemd. Ein lesbisches Paar achtet darauf, dass am Ende zwei Bräute dastehen, die auch als Paar erkannt werden. Und nicht: eine Braut und noch eine Braut und: Wo sind die Männer dazu?

Wirbst Du damit?

Nein, aber jetzt nach ein paar Jahren hat sich das durch Mund-zu-Mund-Propaganda verbreitet, weil wir in Deutschland auch immer noch mit die einzigen sind, die das machen. Dann haben wir den großen Benefit dadurch, dass wir im Fernsehen immer wieder zu sehen sind bei „Zwischen Tüll und Tränen“ und bei „Die Höhle der Löwen“.

Ist das eine Geschäftsidee oder hast Du auch eine politische Message an die Welt?

Geschäftsidee ist vielleicht falsch. Denn ich bin nicht aufgewacht und hatte die Idee: Ich mache Brautmode für lesbische Paare. Als ich meinen Heiratsantrag von meiner Frau bekommen habe und wir in einem Brautmodengeschäft waren, weil ich da noch keinen Laden hatte, hat ge-

nau dieses gefehlt: als Paar wahrgenommen und empfangen zu werden. Ich hatte einen Termin vereinbart als Paar, und wir wurden während der Anprobe von drei verschiedenen Verkäuferinnen gefragt: Ist das eine Doppelhochzeit? Wer ist denn die Braut? Und das war alles nicht böse gemeint, aber man musste sich immer wieder erklären und outen. Normalität in das Ganze reinbringen, das ist, glaube ich, so die Message dahinter. Wir sind ganz normale Bräute, die ganz normal spießig heiraten. Wir machen Brautstraußwurf, wir schneiden den Kuchen an und kämpfen darum: Wer hat die Hand oben?

Vor knapp zwei Jahren wurde in Deutschland ein Gesetz verabschiedet, das gleichgeschlechtlichen Paaren die Ehe erlaubt. Du und Deine Frau hattet

vier Jahre lang die eingetragene Lebenspartnerschaft, dann habt Ihr geheiratet. Macht das einen Unterschied?

Emotional gesehen für mich nicht. Wir waren seit vier Jahren verheiratet. Und meiner Frau geht es genauso. Es ist tatsächlich mehr so dieses Formelle. Wenn Du vorher beim Arbeitgeber, bei der Krankenkasse, wo auch immer, ein Formular ausgefüllt hast, hast Du Dich immer geoutet – indem Du angekreuzt hast: Lebenspartnerschaft. Und der ein oder andere kann da über Probleme stolpern oder fühlt sich damit unwohl. Und jetzt ist man einfach verheiratet.

Ist es Zufall, dass Du mit Deinem Laden in der Gaustraße gelandet bist?

Ich glaube eigentlich nicht an Zufälle. Ich glaube immer, alles hat irgendwie einen Grund. Ich habe einen größeren Laden gesucht, aber zu einem Budget,



Foto: Bernd Stegel | Foto Rimbach

Endlich ein Ehepaar: Vor einem Jahr haben die Modedesignerin und ihre Lebenspartnerin geheiratet.

das mich trotzdem noch schlafen lässt. Und habe in Mainz geguckt und gedacht: Lass ich einfach! Weil alles sehr, sehr teuer war. Dann haben mir Freunde den Tipp gegeben: „Bewirb Dich bei der Wohnbau! Das kann aber ewig dauern, bis die sich melden.“ Und ich habe eine E-Mail hingeschrieben und einen Tag später einen Rückruf bekommen: „Wir haben da vielleicht was für Sie, gucken Sie es sich doch mal an! Wir würden uns freuen, wenn Sie da reingehen, weil wir auch das Stadtbild und den Mainzer Einzelhandel ein bisschen bunter haben möchten.“ Und dann habe ich mir den Laden angeguckt, mich sofort verliebt. Also es ist echt ein bisschen Fügung auch.

Die Gaustraße ist ja eher ein Ausläufer der Mainzer Innenstadt, nicht gerade zentral gelegen. Ist sie eine gute Location für Deinen Laden?

Wir nennen die Gaustraße ja gerne auch „Little San Francisco“ – mit der Straßenbahn hier hoch. Ich finde, es ist eine besondere Einkaufsstraße – dadurch, dass es hier so spezielle kleine Läden gibt wie den Afrikaner gegenüber, die Dicke Lilly, dann Fuchs & Bente ... Ich würde schon sagen, wir sind eine eigene kleine Subkultur hier.

Und mitten drin eine katholische Kirche. Passt das?

Naja, zu mir und meiner Zielgruppe vielleicht nicht auf den ersten Blick. Aber ich empfehle die Chagall-Fenster sehr gerne tatsächlich, die sind schon touristisch interessant. Sonst habe ich mit St. Stephan keine Berührungspunkte.

Hast Du Berührungspunkte mit der katholischen Kirche?

Ja! Ich komme ich aus einem sehr katholisch geprägten Elternhaus. Mein Papa war auf dem Weg, katholischer Priester zu werden, bis er meine Mutter kennenlernte. Jeden Sonntag in die Kirche, jeden Weihnachtsfeiertag, jede Messe, jedes Hochamt, jede Mette mitgenommen, Ostern. Also ich bin ein katholisches Mädchen, aber selber tatsächlich vor drei Jahren aus der Kirche ausgetreten. Ein bisschen auch meiner Frau zuliebe, weil es einfach schade ist, dass meine Lebensform und meine Liebe nicht akzeptiert wird. Ich würde mich trotz allem als sehr gläubig bezeichnen.

Kränkst Dich das?

Kränken ist vielleicht zu viel gesagt. Ich finde es sehr schade, weil die Kirche sich dadurch viel verwehrt, weil da sehr viel verloren geht, auch sehr viel Potenzial. Die Kirche sollte viel moderner sein – oder könnte viel moderner sein –, weil ich glaube, dass viele Menschen – und auch junge Menschen – eigentlich Lust darauf hätten, daran teilzuhaben. Ich würde mir auch für meine Frau eigentlich sehr wünschen, dass sie gläubig ist. Sie ist gar nicht getauft und hatte damit auch in der Kindheit nie Berührungspunkte. Und an ganz vielen Punkten im Leben merke ich einfach, die fallen mir leichter zu akzeptieren, weil ich glaube, dass das einen Sinn hat. Dass da jemand was vorhat, für mich vorbereitet hat, und dass ich einfach darauf vertrauen kann: Es fügt sich. Und das hat sie nicht. Aber ich stimme ihr absolut zu, wenn sie sagt: In der katholischen Kirche bist Du eigentlich falsch.

Was müsste passieren, damit Du wieder richtig wärst in der katholischen Kirche?

Homosexuelle Liebe sollte akzeptiert werden – oder Liebe, die irgendwie anders ist, weil am Ende in der Bibel geht es ja um Liebe, um Nächstenliebe, um Menschenliebe. Und ich finde einfach, die Interpretation ist so altbacken. Man müsste einfach mal wirklich lesen: Was steht da? Und die Interpretation ändern. Also das geht ja. Es gibt ja genügend christliche Konfessionen, die zeigen: Es funktioniert. Man kann modern sein und trotzdem sehr gläubig. Man muss nicht ewig an althergebrachten Ideen festhalten. Und ich finde halt, es ist eine reine Fehlinterpretation, wie die katholische Kirche auf dieses Thema reagiert. Auf dieses und auf ein paar andere. Meine Frau und ich, wir reden da wirklich sehr, sehr viel drüber, weil sie so ganz anders auch aufgewachsen ist als ich. Und ich sage immer: Das ist nicht Gott, der schlecht ist, sondern einfach diese Fehlinterpretation. Da sitzt, um es salopp zu sagen, ein Haufen alter Männer, die einfach nicht über ihren Schatten springen können oder dürfen, und deswegen muss das so bleiben, weil es war ja schon immer so. Aber das hat ja nichts mit Gott oder mit Glaube an sich zu tun. Überhaupt nicht.

Das Gespräch führte Annette Hoth

„Großer Gott – Drilllinge?!“

Gut ein Jahr ist vergangen, seit Stephan, unsere Tochter Marlene und ich wissen, dass wir uns verdoppeln werden. Erfahrungen aus den ersten Monaten mit Ida, Lotta und Emil von Katharina Zierlein.

Eine Stunde lang mal nur ein Kind, eine Stunde so etwas wie Erholung – ich will einkaufen. Endlich raus an diesem Tag, an dem meine Belegschaft mehr als quengelig ist. Freitagsnachmittags ist es voll an der Kasse. Gemeinsam mit der zweijährigen Marlene lege ich unsere Einkäufe auf das Band. Leider erwischt sie die Eier, die ihr natürlich aus den Händen gleiten. Die Schlange hinter mir rollt mit den Augen, während ich versuche, notdürftig den Boden mit dem letzten Tempo aus meiner Hosentasche zu wischen. Freudestrahlend räumt Marlene in der Zwischenzeit mein Portmonee aus, und die Kassiererin mit dem Prädikat „freundlichste Fachkraft des Jahres“ weist mich darauf hin, dass auch noch andere Menschen zahlen möchten. Ich finde meine Visa Karte zwischen Salatgurke und Salzstangen, zahle und packe ein. Natürlich platzt der Joghurtbecher dabei. Durchatmen. Zurück nach Hause. Dort habe ich den Schlüssel noch nicht im Schloss, da öffnet mein Mann schon, drückt mir eine kaum zu beruhigende Lotta in die Hand und eilt zu den anderen beiden. Marlene ziehe ich mit einer Hand die Schuhe aus und vernehme dabei mit der Nase ein Malheur, das die Windel nicht aushalten konnte. Ich schaue auf die Uhr – der Tag hat noch ein paar Stunden für uns übrig...

Das darf alles nicht wahr sein

So in etwa hatte ich mir das vorgestellt nach jenem Nachmittag im Mai, als ich mich weinend und aufgelöst auf der Straße vor der Frauenarztpraxis wiederfinde. Drilllinge. Großer Gott. Wie wird diese Schwangerschaft verlaufen? Werden alle Kinder gesund sein? Wie soll ich mich gleichzeitig um drei Säuglinge und ein Kleinkind kümmern, ein bisschen ich selbst bleiben und dabei auch noch eine

funktionierende Ehe führen? Diese Lebensaufgabe erscheint mir einfach nur zu groß für uns, und es bedrückt mich von Anfang an sehr, dass ich mich nicht wie mein Mann freuen kann, sondern dass bis zur Geburt Sorgen und Ängste im Vordergrund stehen. Je näher der Geburtstermin rückt, desto mehr werden uns die Dimensionen bewusst, die auf uns zukommen. Wollten wir einen „Kleinen“ als Zweitwagen, steht im August ein Kleinbus vor unserer Tür. Unseren Flur müssen wir umstellen, damit Platz für Buggy, Doppel- und Einzelkinderwagen ist, und wir überlegen, wo ein Gartenhäuschen Platz finden könnte, um in Zukunft eine Armada an Bobbycars, Lauf- und Fahrrädern beherbergen zu können.

Die Schwangerschaft selbst verläuft ganz und gar unproblematisch. Erst in der 31. Woche stellt man fest, dass ein Kind weniger zunimmt als die Geschwister. Ich werde nun engmaschig überwacht und verbringe die letzten acht Tage vor der Geburt im Krankenhaus – ein Klacks bei all dem, was hätte passieren können. Es ist eines dieser Wunder, die einem unverdient aus heiterem Himmel wider-

fah-
ren,
natürlich
hormongesteuert,
aber ganz sicher nicht
nur: Am Tag der Geburt im November letzten Jahres entstehen aus all den Ängsten und Sorgen die schönsten Glücksmomente unseres Lebens. Sechs Wochen zu früh geboren, liegen da drei winzige Wesen, Ida, Lotta und Emil,



atmen eigenständig und schauen uns mit großen Augen an. Nach gut vier Wochen Kinderklinik dürfen wir sieben Tage vor Heiligabend nach Hause. Ein

Abenteuer beginnt, was von nun an vereinnahmend, zeitaufwändig und ermüdend ist, vor allen



Unbestritten: Wir sind wenig spontan geworden, und vor allem Zeit für Stephan und mich ist die absolute Ausnahme. Das nervt. Unsere Tage sind streng getaktet von den Stillzeiten der Kinder, Marlenes KiTa-Besuch und den verschiedenen Zu-Bett-geh-Zeiten. Anders geht es nicht. Stephan übernimmt noch vor der Arbeit die Mahlzeit um 7 Uhr mit mir, die nächste gegen 11.15 Uhr dann Nachbarn und Freunde im Wechsel.

Zu zweit sollte man schon sein, wenn Drei Hunger haben. In der Küche hängt ein Dienstplan dafür sowie eine Liste, welches Kind wann an welcher Brust trinkt bzw. abgepumpte Milch aus dem Fläschchen bekommt. Eine Stunde vorher geht es für alle im Bad auf die Decke, Heizlüfter an, nackt strampeln und waschen. Drei Mal wickeln, drei Mal viel zu kleinen Füßen Socken anziehen, drei Mal Widerspenstigkeit, wenn der Pulli über den Kopf gezogen wird. Wenn ich Pech habe, das Ganze nach dem Stillen und anschließendem Spucken nochmal. Um 14 Uhr hole ich Marlene von der KiTa ab, ein Kind in der Trage, zwei im Kinderwagen und, wenn Marlene mal keine Lust auf Laufen hat, sie auf den Schultern. Zu Hause mache ich der Großen und mir schnell einen (Kinder)Kaffee – „mit Schoddelade, Mama“ – und dann wird wieder gestillt. Marlene sitzt jetzt neben mir und bringt fünf Bücher mit, die sie während des Stillens mit mir anschauen möchte.

anderen Dingen aber einfach unvorstellbar schön. Natürlich sind sie immer noch in einigen Momenten da, die Gedanken. Aber um wie viel mehr überwiegt das große, große Glücksgefühl, vier bezaubernde, aufmerksam in die Welt schauende Kinder zu haben, die uns bedingungslos lieben.

Danach beginnen schon die Vorbereitungen für das Abendessen mit Marlene. Wenn dann um 21 Uhr nochmal das kleine Volk gegessen hat und im Anschluss ins Bett gebracht wird, falle ich mit dem letzten Kind gleichzeitig in komatösen Schlaf. Viel lieber würde ich abends auch

mal wieder einfach ausgehen oder noch mit einem Glas Wein auf der Terrasse sitzen.

Hilfe annehmen will gelernt sein

Und trotz allem: Es gibt mehr Zeit zwischendurch, als ich das zu hoffen wagte. Die Drei sind äußerst pflegeleicht und sehr zufrieden auf der Krabbeldecke. Dann kann ich mich – und das ist Erholung – um den Haushalt kümmern, backen oder auch die Zeitung in die Hand nehmen. Viele Freunde, unsere Eltern, meine Hebamme, die uns weiterhin die Treue hält, sowie die Nachbarn bieten immer wieder ihre Hilfe an. Sie übernehmen einen Großeinkauf in der Drogerie, füttern mit uns am Abend, schieben Kinderwagen, verkaufen die zu klein gewordene Kleidung, spielen mit Marlene oder kommen einfach auf einen Kaffee vorbei, bei dem wir mal kein Kind auf dem Arm haben. So komme ich ab und an dazu, eine Stunde zu schwimmen oder auf dem Heimtrainer im Keller zu sitzen. Das ist eine weitere großartige Erfahrung in dieser Zeit, die mich mit großer Dankbarkeit erfüllt.

So viele Menschen, die uns unter die Arme greifen, die an uns denken und uns begleiten. Diese Hilfsangebote auch anzunehmen, will immer wieder aufs Neue gelernt sein. Das übe ich noch, war ich es doch sonst gewohnt, den Alltag problemlos alleine schultern zu können. Aber gerade dank all dieser Menschen um uns herum gibt es mein eigenes Leben noch. Viel seltener, aber auch – mit Ausnahme solcher Freitagnachmittage im Supermarkt – viel schöner mit Drillingen. Das weiß ich nicht nur dann, wenn mich morgens sechs strahlende Augen anschauen, die sich auf den Tag mit mir (oder zumindest auf die erste Mahlzeit) freuen und es aus einem anderen Zimmer freudig ruft: „Bin wieder aufgewacht. Du darfst mich holen, Mami!“

Katharina Zierlein ist stellvertretende Vorsitzende des Pfarrgemeinderats St. Ignaz.

Ganz verschiedene und sehr lesenswerte Anekdoten aus dem Alltag mit Drillingen bietet das Buch von Helga Grützner-Könnecke: Drillinge, Verlag Markus Bissinger, 2004. Nicht nur für Eltern ...



Eine Reportage von Annette Hoth

Die Reise der Gemeinde St. Stephan führte in diesem Jahr nach Assisi in der Region Umbrien, auf die Spuren des wohl berühmtesten Heiligen: San Francesco. Franziskus. Franz. Der Name ist Programm.

Sie ist noch nie geflogen!? Am Gate B9 strahlt Elvira Heukrodt in die Runde von Fremden, mit denen sie gleich in die Al Italia-Maschine nach Rom einsteigen wird. „Wirklich! Es ist das erste Mal!“, beteuert sie und erntet dennoch nichts als ungläubiges Staunen. Sie ist 63 – und selbst amüsiert. Für andere Reiseteilnehmer ist es ein Wiedersehen am Frankfurter Flughafen. Viele waren im letzten Jahr schon mit in Südfrankreich. Thema damals: Leben und Werk der Maler Chagall, Matisse und Picasso.

In Rom gelandet, nimmt uns Monia Minciarelli in Empfang, unsere Fremdenführerin. „Umbrien wird die kleine Schwester der Toskana genannt“, sagt sie auf dem Weg vom Flughafen nach Assisi, und wir erkennen gleich, warum. Der

Reisebus schlängelt sich durch eine sonnige, sanfte Hügellandschaft in satten Grüntönen am Tiber entlang. Die Städtchen mit ihren Kirchtürmen schmiegen sich malerisch an die Kuppen und Hänge. Wir werden in den folgenden fünf Tagen einige von ihnen besuchen: Bevagna, Montefalco, Spoleto, Perugia, Orvieto. Als erstes aber Todi, das auf dem Tuffsteinplateau vor uns liegt und schon von weitem zu sehen ist. Mittelalterliche Gässchen, Reste einer etruskisch-römischen Stadtmauer, eine gotische Kathedrale, ein Palazzo und mittendrin auf der Piazza del Popolo moderne Kunst. Die ist in unserer Reisegruppe nicht jedermanns Sache, aber Elvira Heukrodt strahlt. So weit weg von Zuhause war sie noch nie.

„Mit der Familie sind wir immer an die Nordsee in Urlaub gefahren“, erzählt sie. Vor drei Jahren plante sie dann mit ihrem Mann Jürgen eine Reise nach Rom. Es wäre für beide der erste Flug gewesen. Ganz plötzlich aber erkrankte er und starb. „Seitdem ist die Welt eine andere“,

sagt Elvira Heukrodt. „Ich muss jetzt lernen, alleine zu leben. Den Kindern sage ich am Telefon immer, es geht mir gut. Die sollen sich keine Sorgen machen. Aber es geht mir oft nicht gut.“

Bergauf, bergab ...

Die Schönheit Umbriens hat ihren Preis. Die hochgelegenen Kirchen und Marktplätze wollen erklommen werden. Treppauf, treppab ... nicht alle Knie machen das fünf Tage lang widerstandslos mit. Assisi aber heißt seine Besucher mit einer Rolltreppe willkommen, die vom Busparkplatz hinauf ins Städtchen führt. Die 28.000 Einwohner empfangen jedes Jahr rund sechs Millionen Besucher. Die Stadt ist UNESCO-Weltkulturerbe. Wir besuchen Orte, an denen der heilige Franziskus gelebt und gewirkt hat, gestorben und begraben ist: Santa Maria degli Angeli und die Portiuncula Kapelle, San Damiano mit dem berühmten byzantinischen Kreuz, die Einsiedelei der Carceri. Franziskus zog sich oft dahin zurück. Ein Mann, der Gott glaubte. Der

sogar zu den Vögeln predigte, weil er alle Lebewesen gleichermaßen respektierte. Am ersten Tag zählt die Fitness-Uhr an Elvira Heukrodt's Handgelenk 16.716 Schritte. Das sind fast zwölf Kilometer – ihr persönlicher Rekord. Als Aufsicht im Mainzer Dom läuft sie viel, aber nicht so viel. In den hügeligen Städten Umbriens muss sie sich manchmal durchbeißen, aber sie hält tapfer mit der Gruppe Schritt. „Ich muss lernen, wie ich mich orientiere“, sagt sie. „Früher wusste immer mein Mann, wie wir wohin und wieder zurückkommen.“

Ein anderes Leben

Das Highlight der Touristenscharen ist die Basilika San Francesco in Assisi (Foto links). Wir sind schon früh um 8 Uhr da, vor allen anderen. Die große, weltberühmte Kirche – ganz still im Morgendunst, mit friedvollem Blick über das weite Tal des Monte Subasio. In der Krypta, am Grab des Heiligen, feiern wir mit



Foto: Shutterstock

Franz von Assisi (1181–1226): heilig gesprochen zwei Jahre nach seinem Tod.

Pfarrer Schäfer eine Messe, ganz ungestört. Dann treffen wir Bruder Thomas. Ein Pfälzer aus Speyer, der hier im Franziskaner-Kloster lebt. Er will Touristengruppen die Spiritualität des Franziskus

erschließen, dargestellt zum Beispiel in einem mittelalterlichen Freskenzyklus, geschaffen von Giotto um 1300.

Eines der wichtigsten Zeugnisse der europäischen Kunst- und Religionsgeschichte erzählt von der Umkehr des Franziskus zum Evangelium, seinem Wandel vom wohlhabenden Kaufmannssohn zur frei gewählten Armut. Von seinem Weg „raus aus der Selbstzentriertheit“ eines ausschweifenden Lebensstils, wie es Bruder Thomas formuliert, hin zur Sorge um die Aussätzigen vor den Toren des mittelalterlichen Assisis. Hin zur Bewahrung der Schöpfung, zum Schutz von Mensch und Natur. „Wer nach dem Evangelium lebt, macht Christus sichtbar. Ihm ähnlich zu werden, heißt zeigen, was Christ sein bedeutet.“ Es geht Franziskus um die Erneuerung der Kirche aus dem Geist des Evangeliums heraus. 800 Jahre ist das jetzt her. Und doch ganz aktuell: Als Jorge Mario Bergoglio 2013 Papst wird, nimmt er den Namen Franziskus an. „Er ist der erste Papst, der sich das traut“, sagt Pfarrer Schäfer.

Während sie von ihrem Fensterplatz aus den Start unseres Flugzeugs in Rom filmt, sagt Elvira Heukrodt: „Ich wollte mir was beweisen. Und das habe ich: Ich kann, auch wenn ich alleine bin, viel machen.“ Sie strahlt. „Und wenn noch jemand dabei ist, dann ist es nicht so schlimm.“ Im nächsten Jahr will sie wieder mitfliegen, auch wenn noch gar nicht feststeht, wohin die Reise geht. Hauptsache, hinaus in die Welt.



Foto: Monica Minicarella

Die Reisen von St. Stephan ziehen nicht nur Gemeindemitglieder an. Vorne links: Elvira Heukrodt, hinten links: Pfarrer Stefan Schäfer.

Maria 2.0

Von Viola van Melis und Anne Reidt



Fotos: V. van Melis, A. Reidt

Für eine andere Kirche: Demonstration in Münster

Sie haben große, weiße Tücher auf dem Boden des Domplatzes ausgebreitet, unweit des Haupteingangs des St.-Paulus-Doms in Münster. „Paradies“ nennt sich die aufwändig gestaltete Pforte des Doms in der westfälischen Bistumsstadt. An diesem Sonntag im Mai 2019 aber betreten viele die Kirche nicht. Die Frauen von der Aktion „Maria 2.0“ haben gerufen, und mehrere hundert Frauen sowie Männer sind gekommen, um am zweiten Tag ihrer Aktionswoche Gottesdienst ohne Geistlichkeit zu feiern. Bundesweit tun es ihnen Tausende unzufriedener Kirchenmitglieder, auch im Bistum Mainz, gleich.

Im Mittelpunkt der singenden und betenden Gruppe steht ein weißes Banner: Die Initiatorinnen von „Maria 2.0“ haben einen Menschen gezeichnet, der sich der Kirche zuneigt und sie küsst. „Wir stehen fassungslos, enttäuscht und wütend vor dem Scherbenhaufen unserer Zuneigung und unseres Vertrauens zu unserer Kirche“, heißt es in einer Petition der Initiative, die ihren Anfang in der Gemeinde Heiligkreuz in Münster nahm. Sie verweist auf den massenhaften Missbrauch in der Kirche, stellt Zusammenhänge zum Ausschluss der Frauen aus Kirchenämtern, zum Pflichtzölibat und zur kirchlichen Sexualmoral her – und fordert Reformen.

„Wir betreten keine Kirche und tun keinen Dienst“, hatten die Frauen des Heiligkreuz-Lesekreises aus Münster Wochen zuvor angekündigt. „Wir alle wissen, wie leer dann die Kirchen sein werden und wie viel Arbeit unerledigt bleiben wird.“ Dass Medien diese Protestform zum

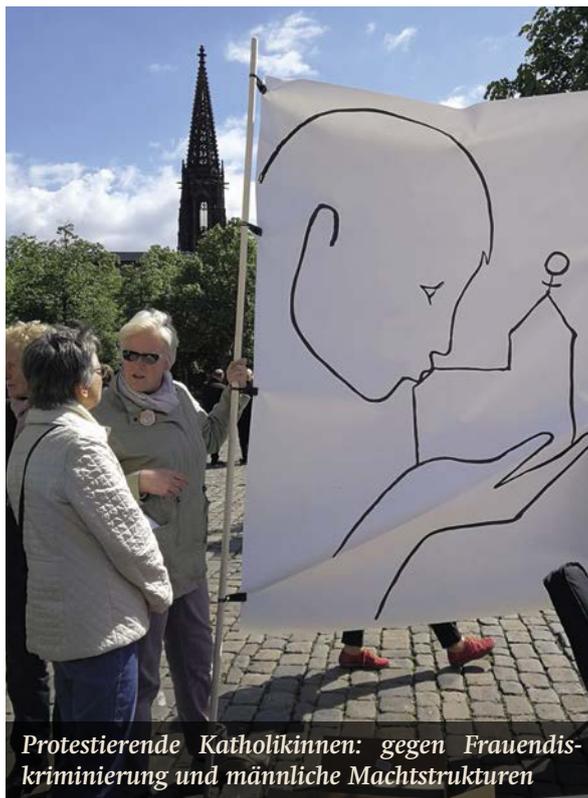
„Kirchenstreik“ erheben und davon berichten, obwohl zunächst keine zahlenmäßig nennenswerte Bewegung dahintersteht, lässt Gemeindemitglieder in zahlreichen Diözesen mitmachen.

Es scheint eine Protestform gefunden, die beides ermöglicht: sich öffentlich einer Kirche zu verweigern, die Macht nicht abgeben will und Missbrauch vertuscht – und doch bei dieser Kirche zu bleiben, die ursprünglich vieles anders gemeint haben mag. Hingehen, aber nicht hineingehen: Schlichter hätte das Zeichen nicht sein können, provokanter offenbar auch nicht. Bischöfe und Katholiken anderer Denkrichtung kritisieren die Aktion, die einen harsch, die anderen verständnisvoll um Geduld bittend.

Viele verweisen auf den „Synodalen Weg“, den die Deutsche Bischofskonferenz im Frühjahr zwecks Aufarbeitung

des Missbrauchsskandals beschlossen hat. Auch der Mainzer Bischof Peter Kohlgraf lädt in einem Statement zu „Maria 2.0“ die beteiligten Frauen ein, sich an diesem Gesprächsprozess zu beteiligen. In seiner Pfingstpredigt sagt Bischof Kohlgraf, heute sei es ähnlich wie zu Zeiten der Jünger Jesu, die gespürt hätten, dass etwas Neues beginnt. Die Petition von „Maria 2.0“ haben um diese Zeit gut 30.000 unterzeichnet.

Wie oder ob es mit Protesten weitergeht, ist offen. Im Hintergrund laufen Gespräche, heißt es, in beiden katholischen Frauenverbänden, deren hoher Organisationsgrad künftige Aktivitäten stärken könnte, genauso in der Gründungsgruppe in Münster. Dass eine solche Gruppe ausgerechnet in der Gemeinde Heiligkreuz so viel Kraft entfaltet, ist vielleicht kein Zufall: Die Gemeinde war vor wenigen Jahren von ihrem Pfarrer Thomas Frings fast über Nacht „verlassen“ worden, als er sein Amt zeitweise nicht mehr ausüben wollte – zu sehr litt er unter einem wachsenden Desinteresse der Gesellschaft, auch vieler Kirchenmitglieder, an echten Glaubensfragen. Sein darauf folgendes Buch „Aus, Amen, Ende? So kann ich nicht mehr Pfarrer sein“ wurde zum Bestseller. Auch wenn bald ein Nachfolger kam, mag die zwischenzeitliche Erfahrung, dass es in der Gemeinde durchaus auf jeden und jede ankommt, nicht allein auf Leitende, ermutigend gewesen sein.



Protestierende Katholikinnen: gegen Frauendiskriminierung und männliche Machtstrukturen

Die Autorinnen sind unserer Gemeinde St. Stephan seit Jahren eng verbunden. Anne Reidt lebt und arbeitet in Mainz, Viola van Melis in Münster, wo die beiden die Anfänge der Protestaktion „Maria 2.0“ beobachteten.

Neuer Schriftenstand

Er ist weit mehr als nur ein profaner Ort im Kirchenraum: Für die Gäste, die aus aller Welt, angezogen von den Chagallfenstern, in die Mainzer Stephanskirche pilgern, ist der Schriften- und Informationsstand eine wichtige Anlaufstelle in diesem Gotteshaus: Hier kann man nicht nur Postkarten und die Bücher von Monsignore Klaus Meyer erwerben, in denen die Bildwelt Marc Chagalls in beeindruckender Weise erschlossen wird. Die, allesamt ehrenamtlichen, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen am Stand sind immer wieder auch als Ansprechpartner gefragt und gefordert. Nicht selten, wenn der Andrang der Interessierten es zulässt, entwickeln sich längere Gespräche.



Foto: Alexander Sell

Am Ende eines festlichen Gottesdienstes am Sonntag, 26. Mai, konnte nun ein neuer Schriftenstand eingeweiht und dem Verein „Biblische Botschaft Marc Chagall“ übergeben werden. Der alte, im hinteren Teil der Kirche, dem Westchor, sei „etwas in die Jahre gekommen“ gewesen. So hat Peter E. Eckes, als Vorsitzender der Stiftung „St. Stephan in Mainz“ mit dieser Kirche und der Gemeinde seit Jahren eng verbunden, sein aus privaten Mitteln geleistetes Engagement für eine Neugestaltung begründet.

Der neue Stand realisiert einen Entwurf des Aachener Architekten und Künstlers Prof. Thomas Schmitz. Er präsentiert sich nun im Eingangsbereich der Kirche als modernes, ele-

gant Möbel, das sich unaufdringlich in den Raum einfügt. Christoph Stillemunke, Vorsitzender des Pfarrgemeinderates von St. Stephan und zugleich Mitglied im Vorstand des Vereins „Biblische Botschaft Marc Chagall“, würdigte die „hohe ästhetische Qualität“, die den neuen Schriftenstand zu einem „Glanzstück unserer Kirche“ werden lasse.

Nach der Neugestaltung der Marienkapelle, ebenfalls nach einem Entwurf von Prof. Thomas Schmitz, die auch durch die Zuwendung von Peter E. Eckes möglich war, konnte die Pfarrgemeinde so einen weiteren Schritt in der behutsamen Neuordnung und Aufwertung des Kirchenraums von St. Stephan tun. sts

Ein Abschied

Sie war Bezugsperson für Kinder und Jugendliche, verantwortlich für die Firmvorbereitung und „Programmdirektorin“ des „Wohnzimmerkinos“ in St. Ignaz. Vor allem aber war sie ein inspirierendes und kreatives Zentrum im Zusammenspiel von Haupt- und Ehrenamtlichen in unseren Gemeinden St. Ignaz und St. Stephan. Nun übernimmt unsere langjährige Gemeindefereferentin Kerstin Aufenanger eine Aufgabe im Bischöflichen Ordinariat. Schweren Herzens lassen wir sie ziehen und wünschen ihr alles Gute, Freude und Erfolg in ihrem neuen Arbeitsfeld. sts



Save the date!

Für Sonntag, 25. August, laden die Gemeinden St. Stephan und die evangelische Nachbargemeinde Altmünster zum Sommerfest „rundum St. Stephan“ ein. Dem gemeinsamen Gottesdienst um 11 Uhr folgt ein buntes Programm für Kinder und Erwachsene. Für die kulinarischen Bedürfnisse sorgen ein bewährtes, ökumenisch besetztes Team am Grill und das „Personal“ am Kuchenbuffet. Vor allem aber soll das Fest Raum und Gelegenheit für viele Gespräche und neue Begegnungen eröffnen. sts

Pfarrgemeinderats-Wahlen

Haben Sie Lust, sich mit Ihren Ideen einzubringen? Mit anderen den Weg der Gemeinde zu diskutieren und an einer Kirche mitzuarbeiten, die sich den Fragen und Herausforderungen von heute stellt? Unter dem Motto „Kirche gemeinsam gestalten“ finden am 9./10. November 2019 im Bistum Mainz die Wahlen zu den Pfarrgemeinderäten statt.

Es wird in der neuen Legislaturperiode nicht zuletzt auch darum gehen, den Bistumsprozess „Pastoraler Weg“ zu begleiten. Für St. Ignaz und St. Stephan haben wir beschlossen, ein gemeinsames Gremium zu wählen. Vielleicht denken Sie einmal darüber nach, zu kandidieren! sts

Impressum Gott & die Welt

Herausgegeben von den Pfarrgemeinderäten von St. Stephan und St. Ignaz

Redaktion: Stefan Schäfer (sts, Vi.S.d.P.), Christoph Stillemunke (cst, Vi.S.d.P.), Annette Hoth (ah), Katharina Zierlein (kazi)

Titelbild: Christoph Dischinger

Layout, Satz: frank & frei Werbeagentur, Wiesbaden

Auflage: 5.000 Exemplare, Erscheinungsweise: halbjährlich

Kontakt: Kath. Pfarramt St. Stephan, Kleine Weißgasse 12, 55116 Mainz, Telefon 06131 231640, E-Mail: pfarrer@st-stephan-mainz.de www.st-stephan-mainz.de

Konzerte

in St. Stephan
und St. Ignaz

Sonntag, 21. Juli 2019, 19 Uhr
St. Stephan

**„Goldenes Venedig“ im Rahmen
des Rheingau Musik Festivals**

Mit Axel Wolf (Chitarrone), dem „Bläserensemble Arnold Mehl“ und Arnold Mehl (Trompete und Leitung). Für die Liebhaber des strahlenden Blechs tauchen herausragende Bläser in die barocke Musikszene Venedigs ein.

Freitag, 9. August 2019, 19 Uhr
St. Stephan

Brahms Requiem – Landesjugendorchester Rheinland-Pfalz

Zu erleben sind die 150 talentiertesten Nachwuchsmusikerinnen und -musiker des Landesjugendorchesters und des Landesjugendchores Rheinland-Pfalz unter der Leitung von Hermann Bäumeier, Generalmusikdirektor des Staatstheaters Mainz, sowie zwei der vielversprechendsten Gesangssolisten ihrer Generation: Sheva Tehoval (Sopran) und Johannes Kammler (Bariton). Im Kontrast zu Brahms' klanggewaltigem Requiem erklingen zwei serielle Kompositionen des Japaners Tōru Takemitsu.

Samstag, 24. August 2019, 20 Uhr
St. Stephan

**Kreuzgangkonzert im Rahmen des
Mainzer Musiksommers**

Das „Arcis Saxophon Quartett“ spielt Werke von Johann Sebastian Bach, Antonin Dvorak, Leonard Bernstein, George Gershwin und Samuel Baker.



Der Pfarrgarten von St. Ignaz bietet mitten in der Mainzer Altstadt den idyllischen Rahmen für die entspannten und dennoch musikalisch anspruchsvollen Sommerabende der „Jazz Serenaden“: Konzerte mit renommierten Musikern aus der Jazzszene des Rhein-Main-Gebiets und darüber hinaus. In diesem Sommer sind noch zu erleben:

Sonntag, 28. Juli 2019, 19.45 Uhr

„Klangcraft“ mit Hermann Kock (Schlagzeug), Moritz Grenzmann (Bass) und Manuel Seng (Piano)



Sonntag, 11. August 2019, 19.45 Uhr

„Saxophonquartett Mainz 04“ mit Johannes Lind (Sopran- und Altsaxophon), Kerstin Haberecht (Altsaxophon), Alexander Jung (Tenorsaxophon) und Steph Winzen (Baritonsaxophon)



Sonntag, 25. August 2019, 19.45 Uhr

Groove, Soul, Jazz, Fun mit Ulf Kleiner (Fender Rhodes), Kosho (Gesang) und Tommy Baldu (Schlagzeug)



Konzert gegen das Vergessen

Am 1. September vor 80 Jahren begann der Zweite Weltkrieg – Anlass zum Innenhalten und Gedenken. Die Friedenskirche St. Stephan bietet an diesem Tag um 18 Uhr den Rahmen für ein „Konzert gegen das Vergessen“: „The Armed Man: A Mass For Peace“, ein Werk des zeitgenössischen britischen Komponisten Karl Jenkins, interpretiert vom Konzertchor „Capriccio“, Solisten und dem Orchester „Camerata Risonanza“. Die Leitung hat Prof. Dr. Helmut Freitag.

Wie Benjamin Britten's „War Requiem“ ist auch diese Messe mehr als nur ein Musikstück: Die Musik führt in sich den für den Frieden so entscheidenden Dialog der Religionen. Die Komposition erzählt von den Schrecken des Krieges und ist getragen von der Sehnsucht nach Frieden. Sie wird in das Geläut der Friedensglocken vom Stephansturm herab münden. sts

